

## **Predigt über 1Kön 19,3–12: Elia, der erschöpfte Prophet**

### **Wallisellen, 15. November 2020**

Liebe Gemeinde,

ungewisse, düstere Zukunftsaussichten – das ist ein Lebensgefühl, das viele von uns bis zum Februar diesen Jahres kaum kannten, aber seit nun bald dreiviertel Jahren ist es – mit einer kurzen Verschnaufpause im Sommer – eine Realität, vor der niemand irgendwohin fliehen kann. Und sie betrifft alle Menschen weltweit.

Mir ist in dieser Zeit bewusst geworden, dass eine solche Situation, die für uns hier in der westlichen Welt eine Ausnahmesituation darstellt, weltweit gesehen schon immer zahlreichen Menschen vertraut war. Auch in biblischer Zeit war dies nicht aussergewöhnlich, sondern eher der Normalzustand. Bedrohungen durch ansteckende Krankheiten, aber auch durch Armut, Hunger oder Krieg waren und sind für viele Menschen Alltag. Obwohl mir das vom Kopf her schon früher klar war, beginne ich nun zu ahnen, wie sich das anfühlt, wenn es nicht ein befristeter, sondern ein länger anhaltender Zustand ist.

In biblischen Texten kommt das Bedürfnis nach Sicherheit und Absicherung der Zukunft in Situationen von Not und Bedrängnis oft zum Ausdruck. Halt gaben in dieser Zeit zum einen religiöse Rituale, zum andern auch besonders begabte, charismatische Menschen wie Propheten und Prophetinnen. Man traute ihnen zu, dass sie einen Blick in die Zukunft werfen können. Allerdings ist die Prophetie, die im Alten Testament eine ganz wichtige Rolle spielt, nicht primär auf die Zukunft ausgerichtet, sondern auf die Gegenwart. Gegenwärtiges Handeln hat Auswirkungen auf die Zukunft, manchmal unmittelbar, manchmal auch längerfristig – etwas, das wir gerade jetzt hautnah erleben.

Prophetie bedeutet im Alten Testament nicht Wahrsagerei oder Hellseherei, sondern das Aufdecken von sozialen, religiösen und politischen Missständen, das Entlarven von falschen Sicherheiten, die sich auf Macht und Reichtum stützen. Von da aus werden die Linien in die Zukunft ausgezogen und die Konsequenzen angekündigt, die überhebliches und anmassendes Verhalten haben können. Dabei werden jene besonders ins Visier genommen, die über Macht und Reichtum verfügen.

Natürlich eckten Propheten und Prophetinnen mit solchen Botschaften vor allem bei Machthabern und Machthaberinnen immer wieder an. So ging es auch dem Propheten Elia, der mit der Königin Isebel in einen Konflikt geriet. Sie liess ihn verfolgen und wollte ihn töten lassen. In der Erzählung, die ich Ihnen nun vorlese, ist Elia schon zum zweiten Mal auf der Flucht vor ihr. Der Text steht im 1. Buch der Könige, Kapitel 19. Ich beginne an der Stelle, als Elia von der Drohung der Königin erfahren hat:

„Und als er (Elija) das sah, machte er sich auf und lief um sein Leben. Und er kam nach Beer-Scheba, das zu Juda gehört, und dort liess er seinen Burschen zurück, er selbst aber ging in die Wüste, eine Tagesreise weit. Und als er dort war, setzte er sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich den Tod, und er sprach: Es ist

genug, HERR, nimm nun mein Leben, denn ich bin nicht besser als meine Vorfahren. Dann legte er sich hin, und unter einem Ginsterstrauch schlief er ein. Aber plötzlich berührte ihn ein Bote und sprach zu ihm: Steh auf, iss! Und als er hinsah, sieh, da waren an seinem Kopfe ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und er ass und trank und legte sich wieder schlafen. Der Bote des HERRN aber kam zum zweiten Mal und berührte ihn und sprach: Steh auf, iss, denn der Weg, der vor dir liegt, ist weit. Da stand er auf und ass und trank, und durch diese Speise wieder zu Kräften gekommen, ging er vierzig Tage und vierzig Nächte lang bis zum Gottesberg Choreb. Und dort kam er zu einer Höhle, und er übernachtete dort. Und sieh, da erging an ihn das Wort des HERRN, und er sprach zu ihm: Was tust du hier, Elija? Und er sprach: Ich habe wahrlich geeifert für den HERRN, den Gott der Heerschaaren! Denn die Israeliten haben deinen Bund verlassen, deine Altäre haben sie niedergerissen und deine Propheten haben sie mit dem Schwert umgebracht. Und ich allein bin übrig geblieben, sie aber haben danach getrachtet, mir das Leben zu nehmen. Da sprach er: Geh hinaus und stell dich auf den Berg vor den HERRN! Und sieh – da ging der HERR vorüber. Und vor dem HERRN her kam ein grosser und gewaltiger Sturmwind, der Berge zerriss und Felsen zerbrach, in dem Sturmwind aber war der HERR nicht. Und nach dem Sturmwind kam ein Erdbeben, in dem Erdbeben aber war der HERR nicht. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, in dem Feuer aber war der HERR nicht. Nach dem Feuer aber kam das Flüstern eines sanften Windhauchs. Als Elija das hörte, verhüllte er sein Angesicht mit seinem Mantel.“

Diese Erzählung enthält einige Anspielungen auf die Mose-Geschichte: Wie Mose und das Volk Israel flüchtet Elia in die Wüste, die Gegend, in der nach alttestamentlicher Auffassung das Chaos herrscht, wo kaum Leben existiert, wo alles ausgebrannt und verdorrt ist. Diese Gegend spiegelt auch seinen Gemütszustand wider: Er ist selber ausgebrannt, hat sozusagen ein „Burn-out“ als Prophet, zweifelt am Sinn und an der Wirkung seines Handelns. Er wünscht sich den Tod, am liebsten würde er sterben.

Es kommt in der Bibel nicht selten vor, dass auch starke Persönlichkeiten mit Schwächen dargestellt werden. Mose zweifelt, als er von Gott berufen wird, ob er seiner schwierigen Führungsaufgabe gewachsen sein werde. Er betont, dass er ein schlechter Redner sei. Ähnlich äussert sich der Prophet Jeremia bei seiner Berufung: Er sei doch noch viel zu jung und unerfahren und wisse nicht mit Worten umzugehen. Ebenso wie Elia wird er immer wieder angefeindet und verfolgt, klagt vor Gott, dass ihm alles zu viel werde und verwünscht sogar den Tag seiner Geburt. Auch der zeitweise sehr erfolgreiche König David wird schonungslos mit seinen zahlreichen Fehlern und Fehlritten dargestellt. Und im Neuen Testament hören wir von

Simon Petrus, der zwar als „Fels“ bezeichnet wird, der aber, als Jesus verhaftet wird, versagt und Jesus drei Mal verleugnet.

Ich finde es entlastend und befreiend, dass uns in der Bibel nicht einfach starke, vollkommene Helden vor Augen geführt werden, sondern echte Menschen mit Fehlern und Schwächen, die manchmal an ihren Aufgaben verzweifeln. Gerade in der jetzigen Coronakrise werden Menschen, die Verantwortung tragen, oft massiv kritisiert oder sogar angefeindet. Dabei ist es gar nicht möglich, in dieser Situation alles richtig zu machen. Fehler sind sozusagen vorprogrammiert. Und manches kann man schlichtweg gar nicht wissen und wird es – wenn überhaupt – erst im Nachhinein beurteilen können.

Auch für diejenigen von Ihnen, die in irgendeinem Bereich Verantwortung tragen, sei es im Beruf, in der Familie, für Kinder, Patenkinder, Enkel oder auch für ältere Angehörige, für Freundinnen und Freunde, die ihre Hilfe benötigen, gilt das: Es ist absolut verständlich und nachvollziehbar, wenn Sie sich müde und manchmal überfordert fühlen und an Ihre Grenzen stossen.

Vielleicht geht es Ihnen dann wie Elia in der Wüste: Sie sind erschöpft, ausgelaugt, zweifelnd und unsicher, wie die Zukunft aussehen wird. Auch wenn Elia eigentlich weiss, dass Gott auf seiner Seite steht und dass Gott immer wieder jenen geholfen hat, die in Not waren, ist er dennoch müde und verzweifelt. Er kann einfach nicht mehr und schläft unter einem Ginsterstrauch ein. Und da, als er überhaupt nicht mehr weiter weiss, schickt ihm Gott einen Boten oder einen „Engel“, wie es in manchen Übersetzungen heisst. Das Wort „Engel“ bedeutet im Grunde nichts anderes als „Bote“, abgeleitet vom griechischen Wort „angelos“. Dabei ist nicht unbedingt an ein überirdisches, geflügeltes Wesen gedacht, wie wir es von Darstellungen in der Kunst her kennen, sondern an einen Boten in Menschengestalt, der in einer besonderen Verbindung zu Gott steht. Die Hilfe, die Elia bekommt, ist ganz handfest: Er wird geweckt und ein geröstetes Brot und ein Krug Wasser sind für ihn bereit. Zuerst soll er körperlich wieder zu Kräften kommen. Er legt sich dann nochmals zum Schlafen hin, wird nach einer Weile wieder vom Boten berührt und zum Essen aufgefordert, damit er gestärkt den Weg zum Gottesberg unter die Füsse nehmen kann.

Am Gottesberg hat schon Mose eine Gottesbegegnung erlebt, wie wir vorhin bei der Lesung gehört haben. Im Buch Exodus trägt dieser Berg den Namen Sinai, hier im 1. Buch der Könige den Namen Horeb, aber es handelt sich vom Erzählmotiv her um denselben Ort. Das zeigt auch der Ausdruck „vierzig Tage und vierzig Nächte“. So lange hielt sich Mose auf dem Gottesberg auf. Bei den ersten Lesenden oder Hörenden dieses Textes, die die Mose-Geschichte kannten, wurde damit eine bestimmte Erwartung geweckt: Die Erwartung einer mächtigen Gotteserscheinung mit eindrücklichen Naturphänomenen, wie es bei Mose der Fall gewesen war. Also eine richtige Machtdemonstration Gottes mit allem Drum und Dran. Aber als dann Elia Gott begegnet, geht das ganz anders vor sich als erwartet.

Zwar gerät einiges in der Natur in Bewegung, was an die Gotteserscheinung am Sinai erinnert: Es kommen ein Sturm, ein Erdbeben, ein Feuer. Aber jedes Mal wird betont, dass Gott nicht darin ist. Es sind zwar Zeichen von Gott, aber er ist nicht damit zu identifizieren. Und dann, als es ganz still wird, hört Elia das Flüstern eines sanften Windhauchs und weiss: Da ist Gott – ein leiser, feiner, unscheinbarer, aber

berührender Gott. Und weil er darin Gottes Nähe spürt, verhüllt er aus Respekt das Gesicht mit seinem Mantel.

In der Fortsetzung dieser Geschichte erhält Elia dann einen neuen Auftrag und die Ermutigung dazu – in dem Sinn, dass er nicht alles aus eigener Kraft leisten muss. Manchmal begegnet uns Gott ganz leise, kommt uns nahe in einem sanften Säuseln, in einem Windhauch, der uns nur kurz streift. Vielleicht in einem Boten Gottes in Menschengestalt, vielleicht in ein paar liebevollen Worten, die jemand zu uns spricht: „Du bist ganz in Ordnung, so wie du bist ...“ oder „Du machst das schon gut ...“.

Und jetzt, wo wir alle nicht wissen, wo unser Weg hinführt, wie unsere Zukunft aussehen wird, hilft es uns vielleicht, auf diese unscheinbaren und leisen Zeichen von Mitmenschlichkeit und Hilfsbereitschaft zu achten, die uns überall – oft unerwartet – begegnen können. Ich gebe zu, es gibt Momente, da hätte ich auch gern eine eindeutige Lösung, eine klare Entscheidung, ein entschlossenes Handeln, ein Machtwort – all das, was zurzeit von den Verantwortungsträgerinnen und -trägern in der Politik gefordert wird. Doch wie Gott Elia nicht lautstark, sondern fast unhörbar begegnet ist, sind es wohl auch jetzt nicht die lautstarken Auftritte, die uns weiterbringen. Manchmal ist es ehrlicher zuzugeben, dass vieles unsicher ist, und zu hoffen, dass all die gemeinsamen, wenn auch unspektakulären Anstrengungen uns bei der Bewältigung der Krise helfen. Und wer weiss – auf einmal streift uns dabei das „Flüstern eines sanften Windhauchs“.

Amen.

Christine Forster Wenger